

Sächsische Volkszeitung

Ercheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Verlagspreis: Vierteljahr 1 M. 50 Pf., ohne Postgebühren. Bei
abgesonderten Bestellungen in Zahlungsbillets. Einzelnummer 10 Pf.
Verlags- und Druckerei: 11-12 Uhr.

Unabhängiges Tagesblatt für Wahrheit, Recht u. Freiheit.

Verlegt werden die sächsischen Zeitungen oder deren Raum
15 Pf., berechnet bei Nichtzahlung beiderwärtiger Rabatte.
Druckerei, Redaktion und Geschäftsstelle: Dresden,
Wilsdruffer Straße 43. — Fernsprecher Amt 1 Nr. 1366.

Neues von unserem Kolonialland.

Auch das Weihnachtsfest hat keine frohe Botschaft aus dem südwestafrikanischen Kolonialland gebracht; immer noch herrscht kein Frieden. Langsam sind die Fortschritte, welche unsere Truppen machen. Der Haupttrüdführer Samuel Maharero, hinter dem unsere Soldaten seit Wochen her sind, ist nun doch noch entkommen. Er trat in die britische Kapkolonie über und suchte um Erlaubnis zum Verbleiben daselbst nach.

Die englischen Behörden scheinen nun endlich ein Verbot anzuordnen, das von Anfang an hätte beobachtet werden müssen. Man will nämlich die flüchtigen Rebellen möglichst vom Uebertritt nach der Kapkolonie abhalten und so sich das nicht tun läßt, sie sofort entwaffnen und an der Rückkehr nach Deutsch-Südwestafrika und an der weiteren Teilnahme am Aufstande hindern. Noch mehr: man will den deutschen Behörden Gelegenheit geben, den in die Kapkolonie übergetretenen Eingeborenen das von diesen geraubte Vieh wieder abzunehmen. Jetzt fragt es sich nur, ob die britischen Grenzbehörden diesen Anordnungen alleamt Folge leisten.

Aber damit kann sich Deutschland noch nicht begnügen. Die Auslieferung der Mörder ist mit aller Entschiedenheit zu fordern. Die Hereros sind nicht politische Flüchtlinge, denen man allenfalls eine Freistadt bieten könnte, nein, sie sind gemeine Mörder, die ausgeliefert werden müssen. In hinterlistigster Weise haben sie die deutschen Farmen überfallen und Frauen und Kinder niedergeschlagen. Das bringt nicht der Krieg mit sich, das ist Mord! Man darf zu dem Reichskanzler das Zutrauen haben, daß er mit aller Energie gegenüber England diesen Standpunkt vertritt. Hier liegen gemeinsame europäische Interessen vor. Wie leicht kann auch England im Kapgebiet einen Aufstand erleben! Dann würde Deutschland mit demselben Maße ausmessen, mit dem ihm jetzt England zumißt.

Zimmer mehr zeigt es sich, daß der Aufstand von Anfang an als ein allgemeiner geplant war; die Beweise hierfür werden jetzt erst bekannt. Schon im Frühjahr dieses Jahres zogen allein über Gibeon zwei Großleute der Hereros nach dem Süden, ferner sollen Witboisgroßleute längere Zeit im Hereroslande gewohnt, und zwischen den Gochas, Gochentotten Simon Coppers und den Hereros sollen Verhandlungen gepflogen worden sein. Eine eigentümliche Haltung scheint auch Hendrik Witboi selbst am Anfang des ersten Pöbelaufstandes eingenommen zu haben. Als man seine Leute nach Süden schickte, äußerte er, er müsse doch erst sehen, ob die Pöbel Unrecht hätten. Der stellvertretende Kapitän von Gibeon sagte einmal, er könne die Leute nicht mehr halten, sie würden ihn bald selbst toteschlagen. Inzwischen wurde die Familie Jäger in Joris ermordet, Farmen wurden geplündert, auf Mattahöhe kam es zu einem Putsch, in Stampried wurden Puren ermordet usw. Die Täter waren immer Witbois. „Alles wurde gemeldet, alles unterdrückt!“ In Gochas attackierte der eingeborene Polizeisoldat den deutschen Stationsunteroffizier. Simon Coppers verteilte die Herausgabe des

Flüchtlings. Als Hauptmann von Koppo später nach Windhof meldete, er habe sichere Botchaft, daß Gochas mit den Hereros Verbindung habe, bestritt von Burgsdorff das kategorisch. Schon im Februar trat die Bevölkerung Gibeons mit der Bitte um mindestens 500 Mann Besatzung an von Burgsdorff heran. Dieser erwiderte: „Ich stehe für die Witbois, für die Gochentotten ein.“ Von ihm soll auch das Wort stammen: „Ein Witboi stiehlt nicht, ein Witboi lügt nicht.“ Inzwischen kam das Verhängnis näher und näher.

Die Verwaltungsbehörden in der Kapkolonie zeigten sich entschieden zu wenig orientiert über die eigentliche Stimmung im Lande. Diese Anklage kann man gegen den Oberst Leutwein erheben. Ob aber ein anderer Gouverneur es besser gemacht hätte? Er hätte die Eingeborenen rechtlos machen, ihnen ihre Waffen wegnehmen müssen, dann dürfte er hoffen, daß ein Aufstand, wenn er ausbrach, rasch niedergeschlagen werden würde. Oberst Leutwein hoffte die Eingeborenen durch Milde zu ruhigen Einwohnern zu machen. Da sich nun diese Arbeit als nutzlos erwiesen hat, wird sein System verurteilt.

Nach ist er nicht auf deutschem Boden angelangt, als schon von allen Seiten die heftigsten Anklagen gegen ihn erhoben werden. Die Fabel von dem sterbenden Löwen wiederholt sich. So lange in Südwestafrika alles glatt ging, war Leutwein der Abgott aller unserer Kolonialschwärmer; nun es schief geht, sendet man ihn als Sündenbock in die Wüste. Wir wollen gerechter urteilen. Leutwein hat seine großen Vorzüge dahin entwickelt, daß er die Wilden nicht schonungslos habgierigen Anstiehlern und Söldnern auslieferte. Sein Hauptfehler war, daß er infolge dessen an den Schwarzen „einen Korren getroffen“ hatte; er wurde zu vertrauenselig und achtete die Gefahr nicht, die langsam, aber immer höher aufschwoll. Aber er stand hiernit nicht allein; Bezirksamtmann von Burgsdorff büßte denselben Fehler mit dem Tode! Gegen Leutwein ist bereits ein ehrengerichtliches Verfahren eingeleitet worden, er soll den in Südwestafrika gefallenen Leutnant Jobit öffentlich verunglimpft haben. Hart bestraft ist er bereits dadurch, daß ihm General Trotha nicht einmal ein Kommando mehr gab. Viel jüngere Majors wurden ihm vorgezogen, so Teimling, der gegen Morenga kämpft. Teimling macht seine Sache ja recht gut, aber er hat mit den Witbois genug zu tun, und es hätte zweifelsohne nichts geschadet, wenn man die Paralleloperation gegen Morenga dem als Truppenführer erprobten Leutwein übertragen hätte. Dadurch hätte man ihm die Gelegenheit gegeben, mit seiner zugleich unsichtigen und schneidigen Kriegsführung gegen die Schwarzen die Folgen der Fehler zu mildern, die er als Verwaltungschef begangen hatte. Aber Leutwein ist in Berlin an höchster Stelle in Ungnade gefallen, und dies verstärkt sich bekanntlich immer mehr nach unten hin. Während Hauptmann Franke, der im Kriege sich ungemein tapfer benahm, gegenwärtig in Berlin sehr gefeiert wird, muß Leutwein sich auf eine andere Aufnahme gefaßt machen.

Das Anklagen muß uns nichts, es muß gehandelt werden. Im Reichstage sprach man zu Beginn des Aufstandes,

daß es nur ein „Ratenstüber“ für uns sei; es war der Abgeordnete Graf Arnim, der diesen Ausdruck gebrauchte. Eine eigenartige Fügung wollte es, daß gerade sein Sohn einer jener Offiziere war, die einige Monate später den Kugeln der Hereros zum Opfer fielen. Wir sehen in den Kosten von über 200 Millionen Mark schon mehr einen Aderlaß, der uns zur Befinnung bringen muß, ob wir diese Politik so fortsetzen können und dürfen. Jedenfalls muß die vom Reichskanzler angekündigte Reform in der Kolonialverwaltung tunlichst rasch durchgeführt werden. Der Liberalismus hat uns in den Zeiten seiner Herrschaft in die Kolonien hineingeführt, jetzt dürfen wir die Suppe auslecken!

Die Reichsnot.

Der Reichstag in den Weihnachtsferien: am 10. Jan. wird er seine Sitzungen wieder aufnehmen. Aber nur wenig erfreuliche Arbeit barret seiner; die Handelsverträge werden sicherlich der größte Lichtpunkt sein, falls sie gut für die Landwirtschaft ausfallen. Doch dann folgt nur eine sehr unangenehme, aber ebenso notwendige Arbeit: der Reichsfinanznot muß ein Ende bereitet werden.

Einen großen Erfolg hat die Generaldebatte zum Etat bereits gehabt; mit einer Offenheit und Uebereinstimmung, die man sonst selten findet, haben Bundesrat und Reichstag anerkannt, daß eine Aenderung geboten ist und daß eine solche nur durch neue Steuern erreicht werden kann. Selbst die äußerste Linke hat sich nicht gegen neue Steuern ausgesprochen. Aber auch ein weiterer Erfolg trat hervor, eine Erregung, die in erster Linie dem Zentrum zu danken ist. Staatssekretär Freiherr von Stengel schloß seine Darlegungen mit dem Satz, daß bei der Finanzreform die schwachen Schultern gekont werden müßten. Diesen Grundsatze hat zuerst das Zentrum im Reichstage proklamiert; schon sein großer Führer Windthorst hat 1887 denselben ausgesprochen. Als dann die Flottenvorlage des Jahres 1898 und 1900 kam, ist es bereits dem Zentrum gelungen, denselben Gedanken in das Gesetz aufzunehmen. Die verbündeten Regierungen nahmen nur widerwillig diesen Artikel an, aber sie wußten auch, daß ohne diesen die Flottenvorlage nicht zu stande kommen werde. Nunmehr haben sich die verbündeten Regierungen diesem Standpunkt des Zentrums angeschlossen und ihn auch zu dem übrigen gemacht. Dadurch ist ein gewaltiges Hindernis einer durchgreifenden Finanzreform beseitigt. Dr. Spahn hat deshalb mit Recht diesen Satz sofort unterstrichen und ihm eine notwendige Ergänzung zu teil werden lassen, daß er zu diesen schwachen Schultern auch den gesamten Mittelstand rechne. Die Verhandlungen über das Militärpensionsgesetz haben erkennen lassen, daß das Zentrum seit entfallen ist, den in der Etatsdebatte vertretenen Standpunkt durchzuführen. Das Reichskanzleramt hat nun die Forderung erhalten, seine Steuerpläne bis zum Januar ausarbeiten. Diese nicht geringe Arbeit wird ihm insofern etwas erleichtert, als die tüchtigste Arbeitskraft in diesem Ressort, Unterstaatssekretär von Fischer, durch einen Unfall arbeitsunfähig wurde; doch hofft man, bis zur Wiederauf-

Prolog.

Zur Einweihung des Kinderheims des Vinzenzvereins am 27. Dezember 1904 zu Dresden.
Gedichtet von Konfessionrat Landrichter Dr. de Lafalle,
geproben von Frau Direktor Eißelt.

Nun hast du deine Tore aufgetan,
Du stattlich Haus! Hast gütlich aufgenommen,
Die arm, verwaist, von fern und nah gekommen
Und die vom Glanz des Lebens wenig sahn.
Gar manchem, der noch heimatlos auf Erden,
Sollst du zum stillen Glück der Heimat werden.
Vergang'ne Zeiten treten vor die Seele,
Es nah'n und stieh'n die wechselnden Gestalten,
Die mir im Geist manch buntes Bild entfalteten,
Vald Freud, bald Leid, Gesang aus früher Rehle!
Was ich erschaut beim Rück- und Vorwärtsblicken,
Kann ich nicht einsam in der Brust erkiden.
Im Winter war's vor 39 Jahren,
Ich sah ein Haus in schlichter Neuheit steh'n,
Weit weg von hier, und hunte Fahnen weh'n,
Und draußen barren frohe Kindercharen;
Erst leises Flüstern, Rauchen ward vernommen
Und dann der Ruf: Sie kommen dort, sie kommen.
Sie kamen um ein neues Haus zu weih'n,
Ein großer Priester, weiter kommt ich schauen
Vom Königshaus zwei fürstlich hohe Frauen,
Und hinterher der Kinder lange Reih'n.
Lobpreisend dann von ihren schwachen Jungen
Ist lauter Lobgesang zu Gott gedungen.
Und wie im Schwung das Rad der Zeit gerollt,
Sich sinkeres Ge wöl, den Boden zittern
Hör ich von Kampf und Streit und Ungewittern,
Und wie der Donner der Geschütze grollt,
Der Brand verglimmt, wirft seinen letzten Schein!
Ein anderes Bild nimmt die Erinnerung ein.
Im Sommer war's vor 35 Jahren,
Das alte Haus erscholl von Freudenrufen

Und harrend wieder steh'n an seinen Stufen,
Festlich geschmückte frohe Kindercharen,
Erst leises Flüstern, Rauchen ward vernommen
Und dann der Ruf: Sie kommen dort, sie kommen.
Es zogen ein drei schwarze Ordensfrauen;
Sie kamen her um Liebe zu verkünden,
Ein Feld voll Müß und Arbeit war zu finden,
Auf das sie wollten ihren Samen bau'n.
Was alles war zu schlachten und zu sichten —
Hier ist nicht Zeit, es lange zu berieten.
Sie kämpften hart mit den empörten Wogen,
Zu stiller Sehsucht nach den besseren Zeiten
Den Blick gerichtet auf die Ewigkeiten,
Und bessere Tage kamen angezogen,
Die Nacht der Liebe waren ihre Waffen,
Um Nahrung überall sich zu verschaffen.
Was dann ich schaut? „Arbeit viel und Plage,
Vald Glück, bald Not hielt's kleine Haus umfangen.
Hier Lachen, Tränen dort auf heißen Wangen,
Der Freud' und Leiden wechselreiche Tage.
Was kaum im Herzen liebend ward gewonnen,
Ist wie ein Traum zerstoßen und zertronnen.
Und wieder rüstet sich zum Kampf die Zeit,
Zur hellen Flamme wird der stille Funke!
Ein morscher Thron in Trümmer ist gesunken,
Da kam ein and'rer unglücksel'ger Streit.
Es tat die Zeit die innern Kämpfe schlachten,
Und neu erstraht, was kühn sie wollt vernichten.
Wohl Hunderte, wohl Tausend sah ich kommen,
Es wächst das Haus, es dehnen sich die Räume,
Und dann erstrahlen frohe Zukunftsträume
Und neue Pläne werden aufgenommen.
Doch was schon nahe schien im Glanz der Sterne,
Verliert sich wieder in der Nebelferne.
Auf raschem Flittich ist die Zeit entschwinden,
Unwiderrücklich — nur Erinnerung lebt!
Und wie sie mir im Geist vorüberstreicht,
Hab' ich das Bild der Gegenwart gefunden.

Aus Fleiß und Arbeit wunderbar gemacht
Ist's wie ein Traum geworden über Nacht.
Nun hast du deine Tore aufgetan,
Du stattlich Haus! Hast gütlich aufgenommen
Die arm, verwaist, von fern und nah gekommen
Und die vom Glanz des Lebens wenig sahn,
Gar manchem, der noch heimatlos auf Erden,
Bilst du zum stillen Glück der Heimat werden!
Du stattlich Haus! Rings seh' ich frohe Gäste
Den Gruß dir bieten, frohe Wünsche weih'n!
Auch meine eignen Wünsche, sie sind dein,
Sei mir gegrüßt zu deinem Wiegenfeste,
Hier soll die Liebe und die Unschuld tagen,
Und was ihr fern sieht, nie herein sich wagen.
Wo Liebe sich mit regem Fleiß tut einem,
Da ist des Lebens höchstes Ziel erfüllt,
Ein Ort der Liebe sollst du stets erscheinen,
So Balsam in zerriss'ne Herzen quillt.
Die „Nacht der Liebe“ wohn' in deinen Räumen,
Sie ist das Land, wo dunkle Blüten keimen.
Du stattlich Haus! Sollst zarte Herzen pflegen,
Das junge Herz soll hier zum Höchsten streben,
Du sollst als traute Heimat es umgeben!
Und treuer Arbeit folgen Gottes Segen!
Ich sehe überall nur frohes Hoffen,
Welch reiches Feld der Arbeit liegt nun offen!
Du stattlich Haus! Fern bleib' der kalte Wahn,
Dah' Frömmerei hier, kumpfes Brüder wohnen,
Und dah' Gebet ohn' Arbeit sich belohnen,
Mit Gott sei rege Arbeit hier getan!
Rög' jeder, der dich kennt, von dir auch sagen:
Die Arbeit hat hier reiche Frucht getragen.
Rög' Schönes sich mit Edlem hier verbinden,
Dah' Müß und Arbeit um Erfolg nie trauern
Und Blumen blühen, die um deine Mauern
Als Immortellen schöne Kränze winden. —
Früh auf zur Arbeit! — Das Ruder fest zur Hand!
Ins Meer der Zukunft! Nach dem fernem Land!

nahme der Verhandlungen des Reichstages im allgemeinen mit den Plänen fertig zu werden.

Der Reichstag hat mit vollem Recht die Initiative für neue Steuern dem Bundesrat zugeschoben und Freiherr von Stengel hat sich bereit erklärt, dieses „Edium“ auf sich zu nehmen; allerdings hat dies einige Fraktionen nicht abgehalten, nun doch ihrerseits mit Steuerprojekten heranzutreten. Für den größten Teil der Nationalliberalen hat bereits Graf Oriola betont, daß sie für eine *Behrsteuer* seien, um die Militärpensionsgesetze durchzuführen. Diese Steuer hat im Reichstage viele Freunde, jedenfalls mehr, als im Bundesrat, aber sie hat auch aus guten Gründen viele Gegner. Auf dem ersten Anblick ist sie recht bestechend und stellt sich als einen Akt der ausgleichenden Gerechtigkeit dar. Man kann wohl sagen: Wer dem Vaterlande nicht mit Gut und Blut dient, soll es wenigstens mit seinem Gut tun, also eine Wehrsteuer entrichten. Aber man muß doch wieder stutzig werden, wenn man bedenkt, daß der Reichstag nahezu einmütig die Wehrsteuer im Jahre 1881 abgelehnt hat. Diese Steuer der „ausgleichenden Gerechtigkeit“ verliert sehr viel von ihrem Ideal, wenn man sie einmal hinein stellt in das praktische Leben. Da würde sie in erster Linie auch den Arbeiterstand und Mittelstand treffen, also Kreise, die man schonen will. Soll sie nicht die Bezeichnung „Krüppelsteuer“ erhalten, müßte das Gesetz sehr weitläufig sein. Nun aber denkt man sie sich einmal praktisch durchgeführt. Müßten dann nicht auch jene Familien herangezogen werden, die nur Töchter aber keine Söhne haben? Diese leisten ja für die Verteidigung des Vaterlandes gar nichts. Ferner wird man sagen können: Wenn in einer Familie von 4 Söhnen 3 dienen müssen, so hat diese doch wahrlich genug geleistet; dem 4. Sohn — und das heißt doch in fast allen Fällen der Familie — die Wehrsteuer aufzuerlegen, würde sehr hart sein. Wie soll es aber gemacht werden, um den vierten Sohn freizulassen? Nehmen wir an, daß gerade der älteste Sohn frei wird, während die drei jüngeren dienen müssen; der jüngste sei aber um 12 Jahre jünger als der älteste. Ehe nun dieser nicht ausgemustert wird, könnte die Steuer nicht angelegt werden. Wird er frei, so ist die Steuer zu erheben. Aber dann ist der älteste schon 32 Jahre alt, hat Familie und Kinder, und da noch eine gebundene Wehrsteuer zu erheben, müßte sehr verbittern wirken. Auch eine Reihe von anderen Gründen lassen sich gegen diese Steuer noch ins Feld führen. Sicher ist, daß die leicht erklärliche Begeisterung für diese Art von Steuer fällt, je mehr und eingehender man sich mit derselben befaßt, da wird gar mancher aus einem Paulus wieder ein Saulus.

Sollen die schwachen Schultern tatsächlich geschont werden, so muß an andere Steuern gedacht werden. Eine Reichserbschaftsteuer würde schon weit mehr Sympathie erhalten, denn eine Reichsvermögenssteuer, wobei in beiden Fällen die höheren Vermögen frei bleiben müßten. Die Antiklerikalen, Freimaurer und Sozialdemokraten haben sich für eine Reichs Einkommensteuer interessiert; ob aber hier das Reich noch etwas haben kann, ist sehr fraglich. Die Bundesstaaten sind gewiß, diese immer mehr auszubauen und zu erhöhen und diese eine Steuer sollte man ihnen ganz überlassen. Eine Reichsamtsteuer würde dagegen sehr viel Geld einbringen und alle Großbetriebe treffen; sie würde auch den Mittelstand schaden und sogar einer Forderung des Volkes entsprechen. Das deutsche Volk muß sich im kommenden Jahr auf alle Fälle darauf gefaßt machen, daß neue Steuern kommen; das Zentrum wird nach seiner gesamten Geschichte und seinem Programm hierbei den Zah hochhalten; Schonung der wirtschaftlich Schwachen.

Politische Rundschau.

Dresden, den 28. Dezember 1904.

Die Bezeichnung der verstorbenen Herzogin-Bitwe fand am 27. d. M. in Loburg in Gegenwart des Kaisers, des Herzogs, des Großfürsten Nikoll, des Erbprinzen von Baden und anderer Fürstlichkeiten statt.

Die Frau unseres Kronprinzen. Im „Reich“ schildert Viktor Schmidt, der Lehrer der Prinzessin von Kronprinz, den Charakter der Herzogin Cecilia. Er rühmt ihr munteres, offenes, unverborgenes Wesen, das sie überall beliebt gemacht hat. Der enge Kreis ihrer Freundsinnen ist freilich sehr klein. Besonders seit dem Tode des Vaters und der Verheiratung ihrer Schwester Alexandrine war sie sehr einsam. Ihre Mutter, Großherzogin Anstasia, hat den Grundtat. Daß Nischenkinder von allen so unbedachtet wie möglich in der Stille und Verborgenheit aufwachsen müssen. Es ist auch jetzt ihr ausgesprochen Wunsch, daß die Herzogin nicht zu viel an die Öffentlichkeit tritt. Die Mutter hielt streng auf äußerliche Einfachheit in der Kleidung; über Fehler des Kindes hat sie mit den Lehrern stets offen gesprochen. In dem ganzen Wesen der Herzogin vereinigt sich hübschliche Würde und große Liebenswürdigkeit, Herzengüte und Anmut, die ein unverkennbares Erbteil ihres ihr leider so früh entzogenen Vaters, des Großherzogs Friedrich Franz II., sind. Mit großer Liebe blickt sie gleich ihren Geschwistern an ihrer Mutter, der Großherzogin Anstasia. Es verabschiedet sich auch hier, daß strenge Vater und Mutter von ihren Kindern am meisten geliebt werden.

Der Erlaß des Kultusministers Studt, welcher die Unterstützung der von Rom Bewegung durch amtliche Gelder der protestantischen Landeskirche verbietet, betrifft die Kreuzigung dazu: „Gewiß werden viele gute evangelische Christen es für erwünscht halten, daß ausländische Gemeinden und die evangelische Bewegung in Oesterreich von unseren landesrechtlichen Gemeinden mit Geldmitteln unterstützt werden. Nun wird aber — was man insbesondere über diese Bewegung denken wie man will — angegeben, daß der Erlaß des Ministers und des Oberkirchenrates in den bestehenden Gesetzen begründet ist.“ Wieder hat nur der „Reichsbote“ in einer lokalen Anleihe der Gesetze ein Entgegenkommen gegen Rom gesehen.

Das Meer der katholischen Verbindungen an den Universitäten verurteilt den liberalen „Münchener Neuesten Nachrichten“ Alptruden. Die 43 farbentragenden katholischen Verbindungen mit ihren 5450 Mitgliedern, von denen 3520 Philister (alte Herren) sind, die schon im Amt und öffentlichen Leben stehen, die anderen noch Studenten sind,

machen aber nur einen Teil der großen akademischen Organisation der deutschen Katholiken aus; es kommen noch die Verbände der nichtfarbentragenden Vereine, der landmannschaftlichen farbentragenden und nichtfarbentragenden Korporationen, der wissenschaftlichen Klubs usw. hinzu. Diese Verbände haben alle zusammen sicher 12 000 Mitglieder. Das Alter vieler derartiger Korporationen reicht schon so weit zurück, daß deren Philister mehr und mehr in die höheren Stellungen von Staat und Gemeinden einrücken. Die Zahl der Studierenden, die in die Verbände eintreten, wächst fortgesetzt; erfreulich ist insbesondere die stetige Vermehrung des juristischen Elementes. Die katholischen Studentenorganisationen an der Universität München umfassen z. B. mindestens 800 Mann. Zwar, es geht in erfreulicher Weise vorwärts. Doch ist es falsch, diese studentischen Organisationen, wie es die „N. Nachr.“ tun, mit der Politik und Parteigruppierung irgendwie in Zusammenhang zu bringen. Politische Angelegenheiten sind aufs strengste ausgeschlossen aus diesen katholischen akademischen Organisationen. Die Zwecke, welche dieselben erreichen wollen, die katholische studierende Jugend auf dem Boden der Wissenschaft zusammenzuführen und sie durch das Band der Freundschaft vereint zu erhalten im späteren Leben, würden durch das Hineintragen von politischen Dingen nur gefährdet werden. Die antikatolische Presse berücht vergebens, den katholischen akademischen Organisationen einen politischen Charakter beizumessen; er ist in keiner Weise vorhanden.

Ein wahres Wort hat einmal der sozialdemokratische „Vorwärts“ ausgesprochen; wir sind so allgemein selten in der Lage, ihm zuzustimmen, daß wir gerade in den Weihnachtstagen die Gelegenheit ergreifen, um unsere Uebereinstimmung zum Ausdruck zu bringen. Er bespricht auch die Art der Verichterhaltung über den Nordprozeß Berger, und sagt hierbei: „Sie nach Art des „Verl. Volksanz.“ zur Kolportage eines Schauerromans in Fortsetzungen auszuschnitten, heißt sie in nichtswürdiger Weise mißbrauchen. Wir legen öffentlich Protest gegen diesen gefährlichen und gewissenlosen Unfug ein, die Gerichtsbehandlung wird zur Komödie, die Freiheit des Urteils der Geschworenen zur Farsche, die Unabhängigkeit der Richter zur schändlichen Lüge, wenn es üblich werden sollte, daß in einem Sentationsprozeß jeden Abend und jeden Morgen Rezensionen veröffentlicht und Sentenzen erteilt werden. Ein solches Gebahren bringt die Presse auf das Liebestruß-Niveau herunter; wir überschätzen ganz gewiß die kapitalistische Journalistik nicht, trauen ihr auch vieles zu, aber vielleicht behält sie doch noch genug Besinnung und Selbstachtung, um die Manieren der Scherz-Nachrichte allzu verächtlich zu finden.“ Leider müssen wir hinzufügen, daß die Berliner Presse diesen Erwartungen nicht entspricht; statt das einmütige Protest gegen solche Herabminderung der Aufgaben der Presse sich erhebt, lesen wir nur hier und da eine kleine Verwahrung, die Berliner Presse ist doch in mehrere Vereine organisiert; weshalb geht man nicht von hier aus gegen ein solches unvernünftiges Treiben vor? Die Berliner Presse läßt sich gern als eine „erklafterte“; aber ohne jede Selbstüberhebung dürfen wir sagen: „Wahrlich, wir in der Provinz sind doch bessere Menschen!“ Es häufen sich immer mehr die Klagen darüber, daß die Öffentlichkeit nicht ausgeschloffen wurde. Jedenfalls dürfte dieser Skandal auch im Parlament zur Sprache gebracht werden. Die preussische Justiz wird auch hier keine Rollen sich holen!

Oesterreich-Ungarn.

Kardinal Fürstbischof Puzyna, der beim letzten Konklave die von Kaiser Franz Josef gegen den Kardinal Rampolla ausgesprochene Erklärung dem heiligen Kollegium mitteilte, nachdem Kardinal Gruscha dies Aufsehen abgelegt hatte, wurde durch Verleihung des Großkreuzes des St. Stephanordens ausgezeichnet. Es ist das der höchste Verdienstorden, der in Oesterreich-Ungarn überhaupt verliehen wird. Hierzu schreibt die „Germant.“: „Als daß, daß der Kardinal Fürstbischof etwas getan hat, was nach der Erklärung des hl. Stuhles strafwürdig ist, erhielt er die höchste staatliche Auszeichnung! Echt Oesterreichlich, d. h. jehohannisch!“

Das zerrissene Oesterreich hat trotz allem noch die Kraft, sich mit weitestgehenden Plänen zu tragen, große gesetzgeberische Taten ins Auge zu fassen. Oesterreich ist nämlich daran, sich eine großangelegte soziale Versicherungsgebarung zu schaffen nach dem Vorgange seines westlichen Nachbarn. In der letzten langjährig offenen Sitzung des Abgeordnetenhauses hat die Regierung das Programm einer solchen Gesetzesarbeit vorgelegt: Es betrifft die Alters- und Invaliditätsversicherung der Arbeiter. In die Frage auch vorläufig problematisch und an eine parlamentarische Verbeisehung so rasch nicht zu denken — hindert doch das Weigewicht der Obstruktion jeden Schritt — so wird sie doch kaum mehr zur Ruhe kommen, bis sie in positivem Sinne irgend eine befriedigende Lösung gefunden hat. Vorläufig begnügen wir uns mit einer kurzen Wiedergabe der Grundzüge der Vorlage. Eine Kranken- und Unfallversicherung hat Oesterreich bereits; diese soll jetzt reformiert und damit die Invaliditätsversicherung organisch verbunden werden. Die Krankenkassen nehmen die Anmeldungen zu allen drei Versicherungszweigen an, führen die Listen u. Die Beitragsleistung reguliert sich nach deutschem Muster nach Lohnklassen, sechs an der Zahl. Die Versicherung ist als Zwangsversicherung gedacht für Einkommen unselbständiger Arbeiter unter 2400 Kronen (2000 Mark); befreit bleiben — wegen der ungünstigen Lage der Landwirtschaft — landwirtschaftliche Tagelöhner, Arbeiter, die nicht länger als 3 Tage bei dem nämlichen Arbeitgeber im Arbeitsverhältnis stehen und schließlich Seelente, für die eine spezielle Versicherung geplant ist. In Verordnungswege kann der Kreis der Versicherungs-pflichtigen noch nötigenfalls erweitert werden. Freiwillig können sich versichern Kleinwerbende mit nicht mehr als 3600 Kronen (3000 M.) Jahreseinkommen. Die Geldmittel für die Renten fließen 1) aus den Versicherungsbeiträgen, diese abgestuft nach den Lohnklassen zu 10—60 Heller wöchentlich, hälftig zu leisten von Arbeitgeber und Arbeitnehmer, und 2) aus dem Staatsbeitrage.

Nach dem Projekte leistet der Staat zu jeder Rente einen Zuschuß von 90 Kronen, also um ein Drittel mehr als in Deutschland. Die Grenze für den Bezug der Altersrente soll gegen das deutsche Vorbild um fünf Jahre zurückgeschoben werden, so daß der Arbeiter mit vollendetem 65. Lebensjahre in den Genuß der vollen versicherten Rente tritt, während Deutschland die Rente erst nach zurückgelegtem 70. Lebensjahre gewährt. Die Höhe der Rente schwankt zwischen 120 Kronen im Minimum und 270 Kronen im Höchstmaß. Die Renten sind also sehr bescheiden zu nennen. Nach dem Entwurfe liegt es aber in der Hand des Versicherten, bezw. seines Arbeitgebers, durch Leistung höherer, über die gesetzlichen Beiträge hinausgehenden Einzahlungen, den Anspruch auf höhere Renten zu erwerben. Es ist nämlich gestattet, daß für einen Versicherten Beiträge in beliebiger Höhe, in jedem Zeitpunkte eingezahlt werden können, welche als einmalige Einlagen gelten und nach versicherungstechnischen Regeln eine Erhöhung des Rentenanspruchs erwirken, die dem Versicherten gutgeschrieben wird. Die Hinterbliebenen eines Versicherten oder einer schon im Rentengenuße stehenden Person sind nicht mit einer Rentenversorgung bedacht, sondern mit einmaligen Abfertigungen. Für die Anwartschaft auf den Rentenbezug ist die Zurücklegung einer Wartzeit erforderlich. Hinsichtlich der Invalidentente müssen nämlich für mindestens zweihundert Beitragswochen, hinsichtlich der Altersrente für mindestens zwölfhundert Beitragswochen die Einzahlungen der Versicherungsbeiträge geleistet worden sein. — Soweit die Grundlagen. Soviel man jetzt schon übersehen kann, findet der Entwurf überall sympathische Aufnahme trotz erklärlicher Vorbehalte. Allerdings werden auch schon einflussreiche Stimmen laut, die eine Ueberlastung der Arbeitgeber befürchten. Doch vorläufig braucht man sich darüber wenig Sorge zu machen, die Sache ist ja robust sic stantibus noch nicht spruchreif.

Frankreich.

Der Kriegsminister hat an die Kommandanten sämtlicher Armeekorps einen Kundesatz gerichtet, in dem er sagt, er werde auf strengste die Wiederkehr von in der Armee in neuerer Zeit vorgekommenen Handlungen bestrafen, durch welche die Offiziere zu Handlungen oder Meinungsäußerungen veranlaßt werden sollen, die nur ihr Gewissen angehen. Die Armee muß sich der Aufgabe, die Verteidigung des Landes vorzubereiten, in der Stille und unter Ausschließung der Regungen des Parteiwesens widmen.

Ein Streit zwischen den französischen Bischöfen ist über die Frage ausgebrochen, ob die Geistlichen sich an den Wahlen und überhaupt an der Politik beteiligen sollen oder nicht. Ihre Wortführer in der Presse sind Bischof Delemaire von Périgueux für, Bischof Lurina von Nancy gegen. Unter solchen Umständen ist die politische Organisation der Katholiken Frankreichs doppelt schwierig.

Die Ermordung Syvetons scheint nun immer sicherer festgestellt zu werden. Welche Bedeutung diese Tat hat, wird aber erst klar werden, ob es, wenn die Motive der Ermordung bekannt werden, private oder politische Motive waren und wenn letzteres, wer die Rufführer waren. Vor Aufhebung des Tatbestandes glauben wir uns einer Stellungnahme enthalten zu sollen. Dr. Barnay, der Schwager Syvetons erschien gestern nachmittag beim Untersuchungsrichter und machte sich erbötig, Beweise dafür zu erbringen, daß Syveton ermordet worden sei. Bald darauf wurde Madame Syveton zum Untersuchungsrichter berufen, der sie von der Aussage Dr. Barnays in Kenntnis setzte und sie aufforderte, alle erforderlichen Aufklärungen zu geben. Das Verhör der Madame Syveton dauerte bis spät abends. Bis jetzt konnte gegen sie keine Anklage erhoben werden. Der Untersuchungsrichter hatte nachmittags eine Besprechung mit dem Professor am Collège de France, Porbas, und dem Professor an der medizinischen Fakultät, Poincaré. Beide erklärten, sie halten einen Selbstmord unter den von Madame Syveton angegebenen Umständen für unmöglich. Die Freimaurerblätter sind jetzt schon ganz heulend. Admiral Vienaimé, der die ihm angebotene Kandidatur im zweiten Pariser Wahlkreis an Stelle Syvetons abgelehnt hatte, hat sich auf neuerliche Vorstellungen bereit erklärt, die Kandidatur anzunehmen.

In der Wohnung Syvetons stellte eine Gerichtskommission an mitgebrachten Hunden und Meeresschweinden unter Zugrundelegung der möglichen Tatbestände Versuche an. Der Untersuchungsrichter ließ sich von Frau Syveton eine ausführliche Darstellung der Vorgänge beim Tode Syvetons geben. Hieraus wurde ein Hund in dieselbe Lage gebracht, in der sich vermutlich Syvetons Körper befunden hatte und die Gasleitung geöffnet, sowie die Zimmertür geschlossen. Nach 40 Minuten war der Hund tot. Der nationalistiche Advokat Josef Ménard, der als Vertreter der von Vater Syvetons erstatteten Strafanzüge der Untersuchung beivohnte, erklärte einem Berichterstatter, diese Untersuchung habe nach seiner Ansicht erwiesen, daß ein Selbstmord Syvetons, wie ihn Frau Syveton geschildert habe, gänzlich unmöglich sei. Der Präsident der Vaterlandsliga, Jules Remaître, bestätigte dem Untersuchungsrichter, daß ihm Frau Syveton nach dem Tode ihres Gatten 98 000 Frank übergeben habe mit der Erklärung, Syveton hätte diese Summe aus dem Wahlfonds der Liga veruntreut. Madame Syveton glaubte nun, die Pflicht zu haben, das Geld aus eigenem zurückzugeben. Wie sie dem Untersuchungsrichter erklärte, war die Verantwortlichkeit, die für Syveton aus dieser Situation resultierte, in Verbindung mit der Skandalaffäre Ménard am Vorabend seines Prozeßes mit die Ursache seiner Sinnesverwirrung und ein wichtiges Element für seinen Entschluß, sich zu töten. Nunmehr erklärt Jules Remaître selbst folgendes: „Aus den Mitteilungen in den Blättern ersehe ich, daß man sich in arger Weise über meine Meinung und meine Aussagen geäußert hat. Als Präsident der Vaterlandsliga weise ich die gegen die Ehrlichkeit meines Freundes Syveton gerichteten Anklagen entschieden zurück und erwarte mit Ruhe, daß die Anklage den Beweis hierfür erbringe.“

Der ehemalige Großkanzler der Ehrenlegion General Février hat an alle Generale, die das Großkreuz der Ehrenlegion besitzen oder Großoffizier der Ehrenlegion

find, gen daru verw strich schrift von meld Engl Quab 2000 Könti Bort nehm Kallie Dely aufg prog durf unabh Reich nis g heran die c Hier wähl bestf bring bered chieb Gebet fürlic städti Verle der sowie tungs Gerie und staatl wärli lichen Durc Berje die P heilig sict Anstf beschr Besti fungen zum Gran und die G neue fürst die für Natg sowie organ Joch Cerec dem Feier gers Hühn werde zu ge Wini seibe Semt liche gegen dem freier vertru und d Vater schütt Unve sowie Erner Volk sonde sigen wurd

sind, die Aufforderung gerichtet, eine Eingabe an den jetzigen Großkanzler der Ehrenlegion zu unterzeichnen, die darum ersucht, daß alle in die Denunziationsangelegenheit verwickelten Offiziere aus der Liste der Ehrenlegion gestrichen werden. Die Petition trägt schon zahlreiche Unterschriften.

England.

— Eine neue englische Offsation. Der Gouverneur von Britisch Zentral-Afrika annectiert, wie „Daily Mail“ meldet, Nord-Angoliland (südlich vom Kwasssee) für England. Das annectierte Gebiet ist 4000 englische Quadratmeilen groß und hat eine Bevölkerung von 200 000 Seelen.

Griechenland.

— Die Liste der neuen Minister wird heute dem König vorgelegt werden. Sie umfaßt Delmannis, der den Vorkrieg, den Krieg und interimistisch den Unterricht übernehmen wird, Steuzes Auswärtiges, Navronichis Inneres, Kalipponas Justiz, Saratanos Finanzen, Pseudouris Marine. Delmannis erklärte, die Deputiertenkammer werde demnächst aufgelöst werden. Delmannis befindet sich über das Reformprogramm in völliger Uebereinstimmung mit dem König.

Rußland.

— Ein kaiserlicher Erlass an den Senat über den Entwurf zur Vervollständigung der Staatsordnung besagt: Bei unabänderlicher Wahrung der Unererschütterlichkeit der Reichsgrundgesetze soll an Aenderungen, für die das Bedürfnis gereift ist, zur Befriedigung der Bedürfnisse des Volkes herangetreten werden. Die erste Sorge des Kaisers bilde die allerbeste Ordnung des Daseins des Bauernstandes. Hierüber finden bereits eingehende Beratungen ausgeübter höchster Verwaltungsbeamten statt. Der Kaiser befiehlt, daß diese Arbeiten die Gesetze für den Bauernstand mit der allgemeinen Reichsgesetzgebung in Einklang bringen zur dauernden Sicherheit dieses Standes voberechtigter und freier Landbürger. Ferner seien unaufschiebbar: 1. Maßnahmen zum Schutze der vollen Kraft des Gesetzes und der Haftbarmachung der Behörden für willkürliche Handlungen. 2. Die weite Teilnahme örtlicher und städtischer Einrichtungen an der lokalen Verwaltung unter Verleihung der erforderlichen Autonomie und Heranziehung der Vertreter aller Teile der interessierten Bevölkerung sowie neben dem Semstwo die Schaffung von Lokalverwaltungskörpern für Grundstücke kleineren Umfangs. 3. Eine Gerichtsreform zur Wahrung der Gleichheit vor Gericht und der Unabhängigkeit der Gerichtsverfügungen. 4. Eine staatliche Arbeiterversicherung. 5. Die Durchsicht der während des Auftretens verbrecherischer Feinde der öffentlichen Ordnung erlassenen Ausnahmestimmungen. 6. Die Durchsicht der Gesetze über die Rechte der Sektierer und der Personen heterodoxer und nichtchristlicher Bekenntnisse für die Festigung der durch die Grundgesetze des Reiches geheiligten Duldsamkeit in Glaubenssachen. 7. Die Durchsicht der bestehenden Verordnungen, welche die Rechte der Ausländer und der Eingeborenen besonderer Reichsgebiete beschränken, indem nur die Rußlands Wohl befördernden Bestimmungen übrig bleiben. 8. Ueberflüssige Einschränkungen in den Verordnungen über die Presse zu beseitigen zum Nutzen Rußlands. Der Kaiser verordnet auf diesen Grundlagen eine baldige Umgestaltung der Bestimmungen und Prüfung aller Fragen durch das Ministerkomitee sowie die Einreichung der Beschlüsse und Berichte an.

— Die Semstwo-Verammlung des Moskauer Gouvernements wurde am 26. d. M. eröffnet. Der Vorsitzende, Fürst Trubezkoi, hielt hierbei eine Ansprache, worin er auf die schwere Lage Rußlands, den bedauerlichen Krieg mit Japan, dessen Ende in nächster Zukunft nicht abzusehen sei, sowie auf die schwere ökonomische Krise und die innere Desorganisation hinwies. Alles dies laste wie ein schweres Joch auf dem russischen Volke und habe eine starke nervöse Erregung hervorgerufen. Der Fürst schlug sodann vor, dem Kaiser eine Resolution zu unterbreiten, wonach zur Feier des glücklichen Ereignisses der Geburt des Thronfolgers ein besonderes Kapital von 300 000 Rubeln zur Unterstützung von Schulbauten gestiftet und der Kaiser gebeten werden soll, der Stiftung den Namen „Jesarewitsch Alexei“ zu geben. Weiter führte der Vorsitzende aus, das Wort des Ministers des Innern über das Vertrauen zum Volke verleihe dem Semstwo neue Kraft, dem Staate zu dienen. Die Semstvos hätten das feste Vertrauen zum Kaiser, daß glückliche Tage nahe seien, wo durch den Willen des Kaisers die gegenwärtige Staatsordnung, welche die Herrschaft dem Volke entzöge, umgewandelt würde und der Kaiser freierwählte Volksvertreter zur Teilnahme an der Volksvertretung berufe, durch deren Mithilfe die kaiserliche Macht und die Größe des Thrones gestärkt und ein Ausblühen des Vaterlandes herbeigeführt würde, welches auf den unerlöschlichen Grundlagen der Gerechtigkeit, der persönlichen Unverletzlichkeit und der Gleichberechtigung aller Bürger, sowie der Freiheit des Wortes und des Glaubens an die Erneuerung des engen festen Bandes zwischen Thron und Volk zu gemeinschaftlicher Arbeit für das Wohl des Vaterlandes beruhe. Die auf Grund der Ausführungen des Vorsitzenden von diesem vorgeschlagene Adresse an den Kaiser wurde schließlich mit Stimmenmehrheit angenommen.

Aus Stadt und Land.

— Im Auftrage Sr. Majestät des Königs Friedrich August, hat der Legationsattaché des verstorbenen Königs Georg, General von Windwig, dem Präsidium des Königlich Sächsischen Militärvereinsbundes das Bundesehrenmitglieddiplom, sowie das Diplom betreffend die Ernennung des ehemaligen Prinzen Georg zum II. Protektor des Bundes als Andenken an den verstorbenen König Georg überreicht. — Die beiden Reserve-Offiziers-Gesellschaften der Landwehr Bezirkskommandos Dresden I. und II. haben dem Militär-Vereins-Bezirksvorsitzer Volkram in Dresden ansehnliche Geldspenden zur Verteilung von Weihnachtsgaben an arme Kameraden der verschiedenen Dresdner Militär-Vergine zugesandt.

— Bei Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Johann Georg fand am ersten Weihnachtsfeiertag nachmittags

3 Uhr für dessen Personal nebst Familien eine Besichtigung statt. Se. Königl. Hoheit der Prinz, der mit seiner Umgebung zu der Feier erschienen war, hatte wieder ein jedes mit schönen und nützlichen Gaben reichlich bedacht und nahm in leutseligster Weise an der Freude der Beschenkten teil. Nach dem Rundgange Sr. Königl. Hoheit unter den Familien wurden die Kinder zum Annehmen des Christbaumgeschmucks aufgefordert, den dann Se. Königl. Hoheit an sie verteilte. Der hohe Herr nahm hierauf den Dank des Personals entgegen, wobei auch der hochseligen Frau Prinzessin gedacht wurde, die in ihrer großen Herzogin diese Bescherungen am Prinzlichen Hofe an der Seite Ihres Durchlauchtigsten Herrn Gemahls alljährlich die wärmste Pflege zu teil werden ließ. Danach zog sich Se. Königl. Hoheit zurück, womit die schöne und ernste Feier beendet war.

— Am zweiten Feiertage nachmittags 3 Uhr wurden von Ihrer Majestät der Königin-Witwe 18 arme Kinder mit einer Weihnachtsbescherung im Königl. Schloss bedacht.

— Herr Th. Bierling, der Begründer der bekannten Glodengießerei von Bierling, ist im Alter von 81 Jahren in Dresden gestorben.

— Zwischen Preußen und Sachsen schweben über den Abschluß eines Lotterievertrages Verhandlungen. Daß sich die sächsische Regierung nach Art der Württembergischen zum Verzicht auf jede Staatslotterie nicht bereit erklärt wird, liegt auf der Hand. Die Abhandlungsmasse mag den Schaden wohl decken, der das Aufgeben einer selbständigen Lotterie brauchte, aber nie und nimmer das preisgegebene Recht ersetzen. Von den wenigen staatsrechtlichen Rechten kann man füglich nichts weiter opfern, will Sachsen sein Ansehen als selbständiger Bundesstaat nicht weiter aufgeben.

— ssk. Die Dresdner Angustbrücke ist seit gestern in Gefahr. Der Füllig der rechten Seite der Brücke, hat sich zwischen dem 2. und 3. Pfeiler um 5 cm gesenkt. Infolgedessen mußte der Personenverkehr gesperrt und der Fahrzeugverkehr umgeleitet werden. Wenn auch die der Brücke jetzt drohende Gefahr beseitigt wird, so wird doch wahrscheinlich schon im kommenden Jahre der gänzliche Abbruch erfolgen, um einen der jetzigen Verkehrsbahnhöfen mehr entsprechenden Ueberbau zu schaffen.

— Das „Dresdner Journal“ teilt offiziell mit: Es ist bekannt, daß Frau Gräfin Montignoso sich am 22. d. M. kurze Zeit in Dresden aufgehalten hat. Dieser Besuch hat nach den uns gemachten zuverlässigen Mitteilungen den angekündigten Zweck gehabt, eine Zusammenkunft mit Sr. Majestät dem König, sowie mit Ihren Königl. Hoheiten den jugendlichen Prinzen und Prinzessinen zu erreichen. Nachdem Frau Gräfin Montignoso durch einen Bevollmächtigten Sr. Majestät des Königs darüber aufgeklärt worden war, daß die gewünschte Zusammenkunft unmöglich sei und sie sich dessen selbst bewußt habe, hat Frau Gräfin Montignoso in den zeitigen Nachmittagsstunden Dresden in Begleitung ihres Rechtsbeistandes, des Herrn Rechtsanwalts Dr. Jehme aus Leipzig, wieder verlassen.

— Aus Anlaß der Einweihung des neuen Kinderheims fand gestern Abend in Stadt Gotha ein Festessen statt. Bei demselben hatten sich eine Anzahl Mitglieder des Singtanzvereins, des Eisabetevereins und anderer Vereine, sowie mehrerer Festgäste eingefunden. Da der erste Vorsitzende Generalleutnant z. D. Erzelenz von Nießwand infolge eines Trauerfalles in der Familie am Erscheinen verhindert war, brachte Herr Konsistorialrat Landrichter Dr. de Laßalle den ersten Toast aus. Er warf einen kurzen Blick auf die Geschichte des neuen Kinderheims, wobei er aller Faktoren gedachte, durch deren Mitwirkung das Werk vollendet wurde. Das zielbewusste Auftreten des Vormeisters Herrn Arditet Förster, sowie das Entgegenkommen der sächsischen Behörden beiseitigen die sich entgegenstellenden Hindernisse. Redner gedachte sodann der Wohlthäter, hob hervor, daß das Kinderheim der einen Familie Wehner die Marienkapelle verdankt, erinnerte an die drei Gelmahnde, welche Herr Professor Zimonion-Castelli dem Hause geschenkt habe, gedachte der Liebenswürdigkeit des Herrn Fabrikbesitzer Wehner, welcher zur Erinnerung an den Festtag eine Medaille prägte und die Fülligkeit damit beehrte. Auf daß das Haus wachse, blühe und gedeihe als Pflanzstätte guter und geistiger Menschen und brauchbarer Staatsbürger, erhob Redner das Glas. Herr Prälat Klein gedachte der großen Verdienste des Herrn Privatrat Schimidt, während dieser in bescheidener Weise die auf die Herren Konsistorialrat Dr. de Laßalle, Direktor Eiseit, Schuldirektor Veraman als Mitglieder des Komitees übertrug. Die hervorragenden Leistungen des Herrn Arditet Förster hob Herr Schuldirektor Veraman hervor, während jener die Verdienste des Komitees würdigte. In überaus launiger Weise brachte Herr Direktor Eiseit einen Toast auf die Damen aus. Herr Konsistorialrat Pfarrer Manfroni gedachte der Familie Wehner, welche durch ihre Munizität die Kapelle bauen half und damit dem Kinderheim gleichsam den Mittelpunkt gab, von wo der Segen kommt zum Gelingen so hoher Aufgaben. Im Namen der alten Garde des Singtanzvereins sprach Herr Oberst von Pereira und gab seiner großen Freude Ausdruck, daß dort, wo der Tod Leben gerufen habe, junge Kräfte an die Stelle treten, welche an dem Werke weiter bauen. Aus den Herzen aller sprach Herr Oberlehrer Dännebieber, da er des anwesenden Gastes Herrn Dr. Scheven gedachte und dessen Gerechtigkeitssinn hervorhob. Dieser betonte in seiner Antwort, daß es Pflicht eines Mannes sei, ohne Feindschaft Farbe zu bekennen im Kampfe des öffentlichen Lebens, auch wenn es mit ärgerlichen Mienen gechehen werde. Es werde allen miteinander noch mancher Kampf bevorstehen, möge auch mancher Sieg erlitten werden! — Im weiteren Verlaufe des Abends wurde noch des Dichterspaars Herrn und Frau Konsistorialrat Dr. de Laßalle gedacht, sowie der Frau Direktor Eiseit, welche den Prolog in so meisterhafter und zu Herzen gehender Weise zum Vortrag gebracht hatte. Auch Herr Professor Zimonion-Castelli fand die wohlverdiente Anerkennung für die dem Kinderheim geschenkten prächtvollen Gelmahnde. Ein von Herrn Oberleutnant von Der eingelaufenes Begrüßungstelegramm gelangte

zur Verlesung. Noch weitere Toaste würzten das vortreffliche Mahl, welches dem Hotelier Kögel einstimmiges Lob einbrachte. — Unter den Namen der Anwesenden, welche dem Festtag der Weibe gefiern vormittag beimohnten, hatten wir in unserem Berichte anzuführen übersehen die Herren Kreishauptmann von Spiegel, sowie Herrn Ritter von Schubert vom Oesterreichisch-ungarischen Hilfsverein und die Herren Professor Dr. Schloßmann und Dr. Blachs vom Sänglingsheim.

— In der Festrede des Prälaten Klein in der geistigen Nummer sind einige fortwährende Druckfehler stehen geblieben. Auf Seite 2, Zeile 51 von oben muß es anstatt „seinem Bruder“ heißen „seine Brüder“ und auf Seite 3, Zeile 52 anstatt „Tischen“, „Trennen“.

— ssk. Am Heiligen Abend fuhr bei dem bekannten Dresdener Kommerzienrat und Großindustriellen Wienert ein elegant gekleideter und gewandt auftretender junger Mann vor und gab sich als Kommissar der geheimen politischen Polizei in Berlin aus. Er führte auch auf diesen Namen lautende Visitenkarten bei sich und eröffnete dem Kommerzienrat Wienert und dessen Bruder, daß er gegen beide eine Untersuchung wegen Verrats militärischer Geheimnisse beim Reichsgericht führe und sie zu verhaften habe. Zum Beweise seiner Angaben legte er den nachfolgenden Ueberrichten einen Haftbefehl vor, las denselben selbst vor und nahm dann ein Protokoll auf. Hierauf eröffnete er den beiden Inhaftierten, daß die Inhaftnahme durch Hinterlegung einer Kaution in Höhe von 500 000 Mark vielleicht vermieden werden könnte, zur Königl. Staatsanwaltschaft müßten aber beide mitfahren. Nunmehr durchschaute der Kommerzienrat den Hochstapler und rief seine Diener herbei und ließ den Gauner bis zum Eintreffen der Polizei bewachen. Der nunmehr festgenommene „Kommissar der Berliner Polizei“ ist ein mehrfach vorbestrafter Kaufmann aus München, der nach den in seinem Besitz vorgefundenen Sachen als Hochstapler in den verschiedensten Städten, wie Berlin, Breslau, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stettin, Hamburg, Bremen, Königsberg, Danzig usw., insbesondere auch an der Riviera, aufgetreten ist. Bei der Festnahme unternahm er einen Fluchtversuch. Zu seinem Besitz befand sich ein scharf geladener Revolver.

— Mit heutiger Nummer überreichen wir unseren Abonnenten einen Wandkalender für das Jahr 1905.

— Achori. Das diesjährige Weihnachtsfest verlief in der schönsten Weise. Seinen Anfang nahm es am heiligen Abend um 12 Uhr mit einem feierlichen Hochamt. Die kleine Kirche prangte im schönsten Festschmuck. Außer dem Programm des Tages aus dem bisher gebräuchlichen römischen Graduale wurde eine Weihnachtsmesse von A. Schöpf gesungen, wobei Chor und Orchester sich die reichliche Mühe gaben. Mit dem schönen Liede „Stille Nacht“ für Chor und Orchester und einer Zug für Streichmusik nahm die Nachtfeier ein Ende. Um 10 Uhr fand wieder ein feierliches Hochamt statt, welches durch eine zweistimmige Messe von J. Graber verschönert wurde. Nachmittags war Besper; zum ersten Male nach vielen hundert Jahren ertönten im oberen Postlande wieder die Weisen Gregors. Am Montag nachmittag hatte der hiesige Jungfrauenverein seine Weihnachtsfeier mit einer Verlesung. Die Beteiligung war eine zahlreiche; möge es so bleiben, möge sich das katbolische Leben immer weiter und breiter spinnen.

— V. Vanten. Am ersten Feiertage wurde Herr ein Gärtner aus Angersdorf verhaftet, welcher von den Staatsanwaltschaften zu Coschitz und Plauen strafrechtlich geahndet wurde wegen schwerer Verbrechen und Mißhandlungsbetrug.

(Fortsetzung in der Beilage.)

Vereinsnachrichten.

— Seitendorf. Am ersten Weihnachtsfeiertage war unser Arschmannland wieder einmal in Hülle. Es hielt der katholische Jugendverein „Concordia“ durch ein Theaterabend ab. Es kam zur Aufführung I. „Das Guckendbild im Walde“ von W. Mayer, umgearbeitet von J. Mevter; 2. „Die X-Strahlen“ von Posch; 3. „Der Ventnant und sein Versteck“, Duett. Der letzte Akt besaß die Eigenschaft, daß das Publikum mit den Vorstellungen zufrieden war. Da schon lange vor der Eröffnung der Saison der Saal wegen Raumangel geschlossen werden mußte, fand am zweiten Feiertage eine Wiederholung statt.

— Reichran. Die Mitglieder der hiesigen Ortsgruppe des Rotkreuzvereins finden ein sozialpolitisches Unterrichtsforum Herrn Winter hat, welcher vom Komitee geleitet wird und 10 Abende umfassen soll, neben zwei bereits stattgefunden haben.

Der Krieg in Ostasien.

Während der Weihnachtsfeiertage hat sich auf dem nordischen Kriegsschauplatz ein wichtiges Ereignis angegetragen, abgesehen von einigen kleinen Vorkommnissen haben keine Geschehnisse im Felde stattgefunden, die jedoch auf die allgemeine Situation keinen Einfluß haben. Es herrscht als ob Marischal Oyama jetzt den Gedanken an eine Offensive im Hinblick auf das heilige Anzeichen der russischen Macht aufgegeben habe. Zwischen nach Japan bezweifelten Anstrengungen um den Fortschritt des Kommando an Verstärkungen gerecht zu werden, und bei diesem leidenschaftlichen Anhalten von Truppenmassen wehren sich selbstverständlich die Sawierkräfte in der Vorbereitung und Unterstützung der Mannschaften, die unter eigener Mähte sehr zu leiden haben.

Vor Port Arthur sehen die Japaner ihre Auftritte ununterbrochen fort und scheinen in den letzten Tagen wiederum einige Vorteile errungen zu haben, namentlich auf ihrem äußersten rechten Flügel, wo die letzten Anhaltungen der Russen am Vorgehänge Quartieren in ihre Hand gefallen sein sollen. Außer dem Nordflankensort ist aber noch immer nur von „vergeschobenen Werken“ die Rede.

Die Generaladjutant Auropatkin dem Kaiser meldet, strengten russische Freiwillige in der Nacht zum 23. Dezember beim Dorfe Wschimpu ein Haus in die Luft, in dem sich eine japanische Feldwache befand.

London, 28. Dezember. Dem „Daily Telegraph“ wird über Singtan von gestern gemeldet: Die linke Flanke

Veröffentlichungen aus welchem Vertriebsort mit Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse der Abonnenten zu beschaffen. Die Preise der Abnehmer sind durch den Reichthum, Manuskripten müssen nicht mehr bezahlt werden. Dresden, den 28. Dezember 1904

— Im Auftrage Sr. Majestät des Königs Friedrich August, hat der Legationsattaché des verstorbenen Königs Georg, General von Windwig, dem Präsidium des Königlich Sächsischen Militärvereinsbundes das Bundesehrenmitglieddiplom, sowie das Diplom betreffend die Ernennung des ehemaligen Prinzen Georg zum II. Protektor des Bundes als Andenken an den verstorbenen König Georg überreicht. — Die beiden Reserve-Offiziers-Gesellschaften der Landwehr Bezirkskommandos Dresden I. und II. haben dem Militär-Vereins-Bezirksvorsitzer Volkram in Dresden ansehnliche Geldspenden zur Verteilung von Weihnachtsgaben an arme Kameraden der verschiedenen Dresdner Militär-Vergine zugesandt.

— Bei Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Johann Georg fand am ersten Weihnachtsfeiertag nachmittags

Die Heilsarmee

macht neuerdings wieder von sich reden durch ihre „Einfälle“ in verschiedene Städte Sachsens. So dürfte es ratsam sein, diese Gesellschaft des „Aggressiven Christentums“ — Aggressive Christianity lautet der Titel eines Traktats der Frau Booth — etwas näher zu betrachten.

Begründet wurde die Heilsarmee von dem am 10. April 1829 zu Nottingham geborenen William Booth. Ursprünglich Mitglied der englischen Staatskirche, schloß sich Booth frühzeitig im Alter von 14 Jahren den Methodisten an, von denen er 1853 als Prediger (Erweder) angestellt wurde. Als solcher hatte er große Erfolge; aber die Absonderlichkeiten in seinem Auftreten führten zu einem Zerwürfnis mit seinen Vorgesetzten, infolgedessen er sein Amt niederlegte. Als er 1861 wieder zu demselben zurückkehren wollte, aber nicht mehr aufgenommen wurde, begann er mit seiner Frau, die als Gehilfin an seine Seite trat bis zu ihrem am 4. Oktober 1890 erfolgten Tode, ein missionierendes Wanderleben in Cornwall, wo der Methodismus besonders stark verbreitet war. 1865 kam er auf eine Einladung nach London, um in dem Stadtviertel Whitechapel seine „Erwennungsgottesdienste“ fortzusetzen.

Sein Ziel war, die in diesem Viertel hausende arme und verkommene Bevölkerung durch Ansprachen und öffentlichen Gottesdienst auf bessere Wege zu bringen. Seine Bemühungen waren von Erfolg gekrönt, da er — was später der ganzen Bewegung und dem Auftreten der Heilsarmeeoldaten einen fast lächerlichen Vesigeschmack gab — eine ganz eigenartige, fast marktschreierische Reklame betrieb.

Jrgend einer der zahlreichen religiösen Sekten und Denominationen schloß Booth sich nicht an, da er fürchtete, dadurch zu einer kirchlichen Organisation geführt zu werden. Als 1872 einige „Evangelisten“ eine solche schaffen wollten, setzte sich Booth selbst an die Spitze der Bewegung und gab ihr jenen militärischen Zuhauitt, der der Heilsarmee heute noch seit 1878, wo dieselbe sich ganz durchgesetzt hatte, ihre eigentümliche Erscheinung gibt.

Booth selbst nahm den Titel „General“ an. Ihm zur Seite stand ein „Generalstab“. Die „Evangelisten“ werden zu „Offizieren“, kurz, die ganze militärische Einteilung mit all ihren Titeln und Staffeln wurde auf die neue Bewegung übertragen. Die Armee gliedert sich nach Ländern und Provinzen, Divisionen, Korps usw. An der Spitze der jeweiligen einzelnen Teile stehen Kommandeure, Provinzialoffiziere, Majore, Leutnants, Sergeanten. Die Mitglieder selbst heißen Soldaten und diejenigen, welche Mitglieder werden wollen, aber noch eine Probezeit durchzumachen haben, Rekruten, die Bildungsanstalten der zukünftigen Evangelisten „Kadettenhäuser“. Alle diese Chargen können auch von Frauen bekleidet werden. Für die Evangelisten hat der Volkswitz wegen ihres häufigen Alleluja-Singens die Bezeichnung „Alleluja-Mädchen“ geprägt.

Die Erfolge waren überraschend zunächst in England, wo Booth die öffentliche Meinung für sich gewann durch seine Bekämpfung der Trunksucht und Unzucht. Von Eng-

land aus machte die Heilsarmee ihre Einfälle in die englischen Kolonien in Südafrika und Britisch-Indien, eroberte bald Schweden und Dänemark wie Nordamerika und Kanada, nicht minder Frankreich und die Schweiz, seit 1886 auch Deutschland.

Als Ziel der Heilsarmee wird in den Statuten ausgegeben:

„alle Menschen dem Willen Gottes zu unterwerfen, damit sie das Heil annehmen, welches für sie in Christo bereit ist, und dann Jehobah als ihren König anerkennen, seinen Befehlen gehorchen und ihr Leben im Dienste der Liebe für diejenigen um sie her hingeben, damit sie sein Wohlgefallen sowohl hier als in jener Welt besitzen mögen.“

In der richtigen Erkenntnis, daß die Predigt allein nicht genügt, um die angestrebte moralische Besserung zu erreichen und zu befestigen, daß vielmehr Hand in Hand damit auch die soziale Besserstellung der betreffenden Individuen gehen muß, wandte sich Booth großen sozialen Unternehmungen zu.

In seinem 1890 erschienenen, von ihm und dem Journalisten Stead verfaßten Buch „Im dunkelsten England (In darkest England and the way out)“, das in kurzer Zeit eine ungeheure Verbreitung fand, trat Booth mit einem sozialen Plane auf. Eine nach den Grundsätzen der Heilsarmee eingerichtete Stadt- und Ackerkolonie sollte den Weg zeigen zur Lösung der sozialen Frage. Nachdem Booth vorher schon an der Errichtung von Asylen und Suppenanstalten gearbeitet hatte, konnte er, als ihm eine öffentliche Kollekte reiche Geldmittel einbrachte, an größere soziale Unternehmungen gehen und eine große Anzahl von Asylen, Faktoreien, ja eine Landkolonie einrichten. Um Unbeschäftigten Arbeit zu verschaffen, aber auch um die erforderlichen Geldmittel aufzubringen, griff die „Armeeführung“ selbst zur Fabrikation der verschiedensten Gebrauchsartikel, was freilich der Bewegung die Anschuldigung eines irreführenden „Geschäftschristentums“ eingebracht hat. Jedoch mit Unrecht. Gleichwohl soll nicht verkannt werden, daß die Armee durch ihre Heilsoldaten ihre wirklich großen Verdienste in der moralischen Rettung zahlreicher, sonst dem Untergang verfallener Individuen hat. Indes muß es als eine unbeweisbare und durch nichts zu stützende Uebertreibung und Selbstverherrlichung bezeichnet werden, wenn die „Offiziere“ der Armee gern dem Gedanken Ausdruck geben, als fange die Armee dort mit ihrem charitativen Wirken an, wo die anderen Konfessionen aufhören.

Die religiösen Anschauungen und Lehren der Heilsarmee sind trotz der recht christlich klingenden Ausdrücke ein stark verwässertes Christentum. Zwar läßt sich einmal Booth vernehmen (Contemporary Review 1882):

„Das altmodische Evangelium, welches dem Menschen sagt, daß er durch und durch schlecht ist (!) und unter der Gewalt des Teufels (!) — das Evangelium vom gekreuzigten Heiland, welcher wirkliches Blut vergossen hat, um die Menschen von wirklicher Schuld, von der wirklichen Gefahr einer wirklichen Hölle zu erlösen,

und der wieder auferstanden ist, um wirkliche Vergebung dem wirklich Reuigen zu geben, eine wirkliche Befreiung von Schuld, Macht, Verleumdung und der Last der Sünde für alle, die ihm wirklich ein ganzes Herz hingeben und ihm vollkommen vertrauen — das ist das Evangelium der Heilsarmee.“

Daß es ihm aber mit diesem „altmodischen Christentum“ nicht ganz echt ist, beweist schon der einfache Umstand, daß die Heilsarmee Mohammedaner, Buddhisten und Sekten jeglicher Art als Mitglieder zuläßt, wenn sie nur ihren Anordnungen sich fügen und ebenfalls das Gefühl der Erlösung und inneren Befreiung zu besitzen glauben. Ganz abgesehen davon, daß Booth die christlichen Sakramente, vorab die Taufe, verwirft. Solcher Mittel bedarf es nicht, da ja alle Wirkungen derselben direkt durch den Heiligen Geist in den Konfessionen gewirkt werden! Selbstredend will die Lehrausschauung der Heilsarmee auch nichts wissen von der Stiftung einer christlichen Kirche.

Daß die Heilsarmee in einer Stadt wie Berlin Anhänger und zwar nicht wenige gewinnen konnte, beweist, daß die dürre Heide der Glaubenslosigkeit, auf welche der moderne Unglaube seine Mitläufer geführt hat, zu einer dauernden Besiedelung so ungeeignet wie nur möglich ist, aber auch, daß der Protestantismus, aus dessen Reihen hauptsächlich die „Rekruten“ der Heilsarmee kommen, es nicht verstanden hat, die Volkspsychologie zu begreifen.

Wenn neuerdings die Heilsarmee auch in katholischen Kreisen „Eroberungen“ machen will und zu diesem Zwecke „Mesoposozierungsanstalten“ unternimmt, so wird das für die Katholiken eine Mahnung sein, in ihren sozialpolitischen Arbeiten nicht zu erlahmen, sondern noch mehr als bisher praktisches Christentum zu üben.

Aus Stadt und Land.

—*— Vorgertern früh 2 Uhr starb plötzlich infolge Herzlähmung der Königl. Kammerherr und Major a. D. Adalbert Freiherr v. Kalitsch auf Ebergersdorf und Tännich. Die Familie v. Kalitsch hatte sich gerade in Dresden zu gemeinsamer Weihnachtsfeier vereinigt, als der Tod Freiherrn v. Kalitsch überraschte. Seit 1866 war der Verstorbene Ritter erster Klasse des Albrechtsordens mit Kriegsdekoration, außerdem auch noch Inhaber ausländischer Ordensauszeichnungen. Der Verstorbene wird am 28. Dezember nach Kühnitz bei Burzen übergeführt und dort auf seinen Wunsch in größter Stille in dem engen Familientraie in der Familiengruft beigesetzt.

Eine Zweigauhalt der Ehrlichen Musikschule (Direktor Paul Lehmann-Ditcu) wird am 1. Januar 1905 im Weißen Schloß zu Walewitz eröffnet. Diese soll ganz im Geiste der Hauptanstalt geleitet und der Unterricht sowohl für Anfänger wie für Fortgeschrittene und Fernstudien nach den in der Ehrlichen Musikschule geltenden Grundsätzen gestaltet werden. Aufnahmebedingungen sind die gleichen wie in der Hauptanstalt. Alles Nähere besagt ein diesbezügliches Zirkular, das im Weißen Schloß (Marshall-Allee 1) und in Ehrlichen Musikschule (Walburgstraße 18) zu entnehmen ist beziehungsweise auf Wunsch kostenlos versendet wird.

Ohne viel Besinnen nimmt sie einen Wagen und fährt zur Peterskirche. Hier, in dem grandiosen Dom, wo der Priester vor kaum einem halben Jahre ihre Hand in die ihres Gatten gelegt, wo er den Segen des Himmels herabgeschleht auf das junge Paar, wo sie voll freudiger Begeisterung ihr „Ja“ vor dem Altar gesprochen — hier will sie Kraft sammeln für das, was sie vor hat.

Vor dem von vier gewundenen Säulen getragenen Tabernakel sinkt sie in die Knie. Geist und inbrünstig steigen ihre Gebete zu Gott empor. Aus einer entfernten Seitenkapelle ertönen gleich Sphärenmusik leise verhallende Orgelklänge . . .

Als Maria die Peterskirche verläßt, weiß sie sich eins mit ihrem Gott.

Sie fühlt plötzlich den Mut einer Löwin in sich, die ihr Liebtles auf dieser Welt zu verteidigen hat — und sei es mit ihrem eigenen Herzblut.

Eine Viertelstunde später hält ihr Wagen vor der Villa Borgoni.

Sie läßt sich melden und wird sofort in das Privatzimmer des Arztes geführt.

In der Mitte des Zimmers bleibt Maria stehen. Sie ist ruhig, ganz ruhig — auch, als die Tür nach dem Nebenzimmer sich öffnet und Dr. Borgoni hastig eintritt.

„Frau Gräfin wünschen mich zu sprechen?“

„Ja. Ich komme eben von der Gräfin Edith. Ich weiß alles.“

Sie ignoriert seine einladende Handbewegung zum Sitzen und fährt mit erhobener Stimme fort:

„Ich weiß jetzt auch, weshalb Sie neulich nach Frascati kamen, Doktor Borgoni; weiß, weshalb sie eine Unterredung mit Gräfin Edith im Hotel veranlaßten; weiß, daß Sie die Ursache sind, daß einer der edelsten, besten, unschuldigsten Männer der Welt unter der Anklage des gemeinsten Verbrechens steht!“

„Sie tun nicht gut daran, die Sache von diesem erbarmigen Standpunkte aus anzusehen, Frau Gräfin,“ erwidert der Arzt mit besender Ironie. „Der Untersuchungsrichter, der den Fall heute mit größter Genauigkeit behandelte, ist nicht der Ansicht, daß es sich um einen der „edelsten, besten, unschuldigsten Männer der Welt“ handelt.“

„Sie werden meines Mannes Schuld nie beweisen können; denn er ist unschuldig!“

„Das wird sich finden!“

„Ja, das wird sich finden! Doch lassen wir das! Der Grund meines Kommens ist, Sie zu fragen, weshalb Sie, gerade Sie, die Gräfin Edith überredeten, die Anklage gegen meinen Mann zu erheben?“

„Mein Gewissen —“

„Nab, Ihr Gewissen! Ihre Augen strafen Ihre Worte Lügen. Sehen Sie mich an und wiederholen Sie Ihre Worte!“

Dr. Borgoni tritt ganz nahe an Maria heran. Seine Augen, in denen es wie wilder Triumph aufzuckt, bohren sich in die ihren.

„Beantworten Sie meine Frage, Doktor Borgoni!“ fährt Maria unbeeirrt fort. „Selbst angenommen, die Beschuldigung bestünde zu Recht — weshalb überredeten gerade Sie die Gräfin Edith, die Anklage zu erheben?“

„Das fragen Sie mich?“

„Gegen Mittag. In einem Wagen — sagte der Gärtner, dem der Herr Graf den Fettel gab.“

„Allein?“

„Mit zwei fremden Herren.“

Marias Unbehagen wächst. Doch läßt sie sich nichts merken.

„Es ist gut, Antonio!“ winkt sie mit aufscheinender Ruhe ab. „Sie können gehen.“

In ihrer Erregung hat sie die alte Frau ganz vergessen, die auf einem Stuhle in der Halle niedergesunken ist. Erst, als ein leiser Reuiger ihr Ohr trifft, erinnert sie sich wieder ihrer Anwesenheit.

„Nehmen Sie, liebe Frau Verini! Schlafen Sie diese Nacht hier!“

Die Alte erhebt sich mühsam.

„Aber — in solchen feinen Betten, die Springsfedern unter sich haben, kann ich nicht schlafen. Ich muß ein hartes Bett haben — einen Strohsack und eine Wolldecke — kein Seidenzeug mit Spitzen, wie es meine Tochter in Rom hat.“

Trotz ihrer Unruhe muß Maria lächeln.

„Sie sollen alles haben, wie Sie es wünschen, liebe Frau Verini. Die Hausdame wird dafür sorgen. Nennen Sie nur! Aber zuerst stärken Sie sich! Und dann erzählen Sie mir, warum Sie so spät noch unterwegs waren!“

Während der Diener die Marchesa San Martino, sowie die alte Frau Verini in die von Maria bestimmten Zimmer geleitet, geht die junge Gräfin unruhig in ihrem Boudoir auf und ab. Sie hält noch immer den Fettel ihres Mannes in der Hand. Von Zeit zu Zeit wirft sie einen Blick darauf, um von neuem foppschüttelnd ihre Wanderung durch das Zimmer fortzusetzen.

„Wenn ich nur wüßte, was das zu bedeuten hat!“ murmelt sie in sich hinein. „Eine Ahnung sagt mir, daß Alessandro morgen nicht zurückkehrt!“

Noch einmal liest sie aufmerksam die wenigen Zeilen durch.

Dann drückt sie die Lippen auf die Stelle, wo der teure Name steht und steckt den Fettel wieder in die Tasche.

In der darauffolgenden Nacht schläft sie wenig und unruhig. Als auch der Vorwittag verpfeht, ohne daß Nachricht von ihrem Gatten einläuft, wächst ihre Angst derart, daß ihre Nutter sie nur mit Mühe zurückhalten kann, nach Rom zu fahren, um selbst Erkundigungen über Alessandro einzuziehen.

O, wie anders hat sie sich diesen Tag gedacht — ihres Gatten Geburtstags, für den sie schon seit langem die sorglichsten Vorbereitungen getroffen!

Frau Verini schläft die ganze Nacht hindurch und auch den nächsten Vormittag — den Schlaf vollkommenster Erschöpfung. Niemand weckt sie. Mag sie doch schlafen, die arme Alte!

Da mittags gegen ein Uhr — läuft eine Leiche in „Villa Helios“ ein.

Meid vor Angst öffnet Maria das Telegramm.

„Mein Liebling! Kann heute, vielleicht auch morgen, noch nicht zurückkehren. Sorge dich nicht um mich! Die Schlectigkeit wird nicht triumphieren. Vertraue auf Gott! Alles wird gut auslaufen. Innige Grüße! Alessandro.“

